Hundert Jahre Orchesterverein Aarau

Autor(en): **Erismann, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **63 (1989)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-558959

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Paul Erismann

Hundert Jahre Orchesterverein Aarau

Ein bestandener Musikfreund blickt zurück

Im Jahre 1989 darf der Orchesterverein Aarau sein Zentenarium begehen. Seit der Gründung 1889 blieb er ungebrochen bis heute am Leben. Er verdient es schon seines Alters wegen, auch einmal etwas ausführlicher in unsern Neujahrsblättern gewürdigt zu werden.

Es liegt aber nicht in der Absicht des Verfassers, dabei alles und jedes ans Tageslicht zu ziehen. Vielmehr möchte er sich in eher zwangloser Art äußern, Nebensächliches weglassend und dem heute noch Bedeutsamen sich zuwendend, das er sogar teilweise miterlebt oder wenigstens von Zeugen erzählen gehört hat. Er selber war lange genug mit Leib und Seele am Aarauer Musikleben beteiligt. Darum spielen Eigenerlebnisse diesmal eine besondere Rolle.

Auch soll auf alles Beiwerk verzichtet werden, wie etwa die sonst üblichen Listen von Präsidenten und Dirigenten, von Konzertanlässen und Komponisten. Wenn unumgänglich, werden die Namen in den Text hinein verwoben.

Drei früher erschienene Schriften haben das Erinnerungsvermögen des Schreibenden gestützt und belebt: die kleine Vereinsgeschichte von Fritz Frey-Angst (1939, gedruckt), die «Chronik 1889–1939» von Dr. iur. Walter Schumacher (vervielfältigt) sowie «75 Jahre Orchesterverein Aarau 1889–1964» (gedruckt) mit Beiträgen verschiedener Autoren.

Alle drei genannten Publikationen machen den Eindruck von Zuverlässigkeit: Fritz Frey («Flötenfrey») war einer der acht Gründer. Walter Schumacher aber war der Sohn des einstigen langjährigen Präsidenten und Fagottisten Walter Schumacher, Bezirkslehrer.

Aarau vor hundert Jahren

Ehe wir zusammen unserm Geburtstagskind die gebührende Reverenz erweisen, wollen wir noch einen flüchtigen Blick auf das Aarau um 1889 werfen. Nützliche Dienste leisten uns dabei erhalten gebliebene Panorama-Aufnahmen aus jenen Tagen. Der Standort der Fotografen war jeweils der Hungerberg («Alpenzeiger»). Im Vordergrund erblicken wir demnach stets die Aare. Über sie hinweg spannte sich die 1851 vollendete (echte) Kettenbrücke von J. G. Dollfus (abgebrochen 1948). Nahe beim südlichen Brückenkopf hatte die heute ebenfalls nicht mehr bestehende Gasfabrik ihren Standort. Hinter und über ihr breiten sich, wie noch immer, die beeindruckenden Häuserzeilen von Hammer, Halde und Altstadt aus. Sie werden von drei Türmen überragt: von jenem der Stadtkirche, vom Oberturm und weiter östlich vom Glockenturm der ersten römisch-katholischen Kirche an der

Kasinostraße (geweiht 1882, abgebrochen 1940). An markanten Gebäulichkeiten wären noch zu nennen: das Schlößli, die großen Band- und Geflechtfabriken im Hammer, die beiden Kasernen, das Pestalozzischulhaus (1875), das Herzogsche Gut (heute: Heroséstift), das Obere Rathaus in der Vorstadt und draußen einsam auf freiem Felde die junge Kantonale Krankenanstalt, das heutige Kantonsspital Aarau.

Hinter dieser städtischen Siedlung aber dehnten sich weithin Wiesen und Äcker aus, bis zum Waldrand fast ohne Häuser. Landwirtschaft spielte noch eine wesentliche Rolle. In der Stadt allein zählte man damals 33 Milchlieferanten, zu denen zusätzlich noch deren 50 aus den Nachbardörfern kamen. Auch waren 1889 noch alle drei Getreidemühlen Aaraus in Betrieb: die obere im «Behmen», die mittlere östlich vom Stadthöfli und die untere im Hammer. Energielieferant war stets der Stadtbach. Zwar kannte man in Aarau schon seit 1882 die Elektrizität. Doch wurde sie damals ganz privat von Bastlern erzeugt und angewandt. Für den größten Teil der öffentlichen und privaten Beleuchtung war das Gaswerk an der Aare besorgt; für das Kochen und Heizen brauchte man das Holz aus den ortsbürgerlichen Wäldern.

Aarau zählte zu jener Zeit annähernd 7000 Einwohner, darunter die so häufigen Siebenmann, Schmuziger, Hässig, Hemmeler, Dürr, Hagnauer, Rothpletz, Brunnhofer, Fisch, Wydler, Nüsperli, Imhof, Oelhafen, Wärtli, Hagenbuch, Wanger, Hassler, Gamper, Ernst, Schäfer, Richner usw.

Bei der eben gemachten Erwähnung der markantesten Objekte im Aarauer Panorama blieb der im Dezember 1883 eingeweihte *Saalbau* vorerst ungenannt. Vergangenheit und Gegenwart des Orchestervereins (OV) sind ohne ihn aber nicht denkbar. Vor 1883/84 herrschte hier für alle kulturell Tätigen ein prekärer Lokalmangel; Sänger, Musikanten, Referenten, Tanzlustige usw. hatten sich zuvor mit erheblich kleineren und meist wenig gepflegten Räumlichkeiten zu begnügen, die in keiner Weise heutigen Ansprüchen zu genügen vermocht hätten.

Als unser OV ins Leben trat, gab es außer ihm in Aarau erst sechs musikalische Gesellschaften und Zirkel. An ihrer Spitze stand unbestritten der *Cäcilienverein* mit Männer-, Frauen- und gemischtem Chor samt einem Laienorchester, das dann für die Gründung des OV wichtig wurde. Auf etwas anderem Felde war die ebenfalls angesehene *Stadtmusik* tätig. Die vier übrigen (Sängerbund, Grütliverein, Töchterchor und Zitherklub) spielten in der Öffentlichkeit eine geringere Rolle. Höchstes Ansehen genoß, wie gesagt, der Cäcilienverein, den es aber in jener Form heute nicht mehr gibt. Bestand hatte bloß sein Frauenchor.

1 *Schaufensterplakätchen aus den dreißiger und vierziger Jahren. Linolschnitt von Felix Hoffmann.*

Die frühen Musikgesellschaften

Um die etwas verwirrende Vorgeschichte möglichst kurz zu fassen, sei bloß das Wesentliche mitgeteilt.

Wie andere Städte in der Alten Eidgenossenschaft besaß auch Aarau im 18. Jahrhundert ein *Collegium Musicum,* eine Gesellschaft also, die regelmäßig zusammentrat, um gemeinsam zu singen und zu musizieren. Dieses hatte leider keinen andauernden Bestand (wie etwa jenes in Winterthur) und konnte deshalb auch nie ein Jubiläum begehen. Seine erste Phase währte von 1710 bis 1740. Doch den Nachgeborenen gefiel es nicht mehr, und darum gaben sie sich andern Lustbarkeiten hin. 1768 aber begann ein neuer und erfreulicherer Abschnitt in der Collegiumsgeschichte. Wiederum zeigten sich «edle Seelen», zeichneten sich durch Großherzigkeit aus und ermöglichten den neuen Collegianten die Anschaffung von Instrumenten, Noten, Kerzen und Heizmaterial. Und wiederum hatte man musikbegeisterte und begabte Leiter gefunden, welche die Übungen in Gang hielten und Novitäten auf die Pulte legen ließen. Eine Zeitlang teilten sich Provisor Schmid und Pastetenbeck Richner in die Direktion. Die Räte der Stadt waren erfreut und taten alles, den Musikanten entgegenzukommen. Doch es brach Zank und Hader aus. Zudem gingen die leiblichen Kräfte des Pastetenbecks allmählich zur Neige; auch sein Eifer für eine gewisse religiöse Richtung wirkte eher trennend als einigend, und unser kleines, jedoch fleißiges Collegium ging endgültig ein.

Dennoch wurde in Aarau weiter musiziert. Man traf sich in andern Kreisen, und bald einmal vernehmen wir von jungen Leuten, die im Geiste des 19. Jahrhunderts Frau Musika huldigten. Die Bürger, die nun keine Untertanen mehr waren, nahmen immer mehr Anteil an diesem schönen Tun. Anstelle der alten Collegia entstanden jetzt neuzeitliche, von Kirche und Schule deutlich abgetrennte *Musikgesellschaften,* zeitweilig mehrere, die miteinander wetteiferten. Allzu große Leidenschaft führte zu Spannungen und Auseinandersetzungen. Dieses Auf und Ab dauerte bis 1850.

Dann entstand wiederum eine neue Musikgesellschaft. Sie arbeitete sogleich auf ungewohnt breiter Basis und verstand es, weite Bevölkerungskreise anzusprechen. Sie nannte sich, nach der Mode der Zeit, Cäcilienverein. Nach wenigen Jahren schon hatte dieser fast alle musikalisch-gesellschaftlichen Talente der Stadt zusammengefaßt.

Sitz und Zentrum dieses Vereins war das *Kasino* beim Kasinoplatz. Dieses heute noch vorhandene Gebäude war sogar jahrelang Eigentum des CV. Es gab dort ein Restaurant mit Gesellschafts- und Proberäumen sowie im Parterre einen Konzertsaal, Vorgänger des heutigen Saalbaus. Auf

Samstag, 6. März 1943, punkt 20 Uhr, im Saalbau in Aarau

SYMPHONIE-KONZERT

Leitung: Dr. Georg Graf, Zürich

Solistin: **Lotte Gautschi, Klavier**

Werke von **Haydn und Chopin**

Steinway-Konzertflügel im Besitze der Stadt Aarau vom Musikhaus Jecklin in Zürich

---

Karten im MUSIKHAUS WALTHER, Aarau, Rathausgasse 20, Telephon 21160

Dengler-Druck Aarau

die Dauer sah sich aber der CV pekuniär überfordert, und er veräußerte das Kasino. Nun fand die naturwissenschaftliche Sammlung hier Unterschlupf in unmittelbarer Nähe der Kantonsschule, die damals noch im heutigen Amtshaus untergebracht war. In diesem einstigen Kasino aber sitzt seit 1930 das hiesige Bezirksgericht.

Wie der Orchesterverein entstand

Unser Cäcilienverein unterhielt als eine seiner Abteilungen, wie schon gesagt, auch ein Liebhaberorchester, das anfänglich qualitativ ungefähr auf gleicher Höhe wie die Chöre stand. Doch der Gesang überwog immer mehr und gewann ständig an Boden, während das Orchester Mühe hatte, Schritt zu halten. Besonders der gut bestückte Männerchor wurde mehr und mehr das Lieblingskind des von 1863 bis 1889 amtierenden Dirigenten *Eusebius Käslin*. Indessen wurde das CV-Orchester vernachlässigt und in eine Aschenbrödelrolle gedrängt. Besonders dank einiger finanzkräftiger Mäzene, deren Sympathien aber ebenfalls auf seiten des Chores lagen, konnte man es sich in zunehmendem Maße leisten, für die Aufführung von Opern und Oratorien Berufsorchester zu engagieren, deren Konzertroutine es ermöglichte, daß sich der Dirigent fast ganz dem Chor widmen konnte. Sehr beliebt waren bei uns damals die grenznahen deutschen Regimentskapellen, waren sie doch höchst diszipliniert und vielseitig und dazu erst noch billig, da sie auf ihren Abstechern auch Biergartenkonzerte für den eigenen Sack gaben. Die nächstgelegenen deutschen Garnisonen befanden sich in Konstanz (damals Großherzogtum Baden), Weingarten (damals Königreich Württemberg) und Mülhausen (damals Reichsland Elsaß-Lothringen).

Bei den verbliebenen Streichern und Bläsern des nunmehr nur noch auf dem Papier stehenden CV-Orchesters herrschte Erbitterung und Trauer. Einige hatten zwar Anschluß ans Lenzburger Musikleben gefunden, das nach wie vor florierte. Die übrigen aber ließen ihre Instrumente notgedrungen verstauben.

In jener Zeit, da Käslin und das CV-Orchester noch gut miteinander ausgekommen waren, hatten sie einmal als Neuheit den Donauwalzer von Johann Strauss einstudiert und brachten ihn unter ergötzlichen Umständen im Kasino zur öffentlichen Aufführung. Käslin hatte sich nämlich als Johann Strauss maskiert und kostümiert, dirigierte mit dem Bogen und spielte, genau dem Vorbild abgeguckt, die innigsten Partien auf der Geige mit. Denn er war auch ein überdurchschnittlich guter Violinist.

Dieser heute noch berühmte Donauwalzer war ursprünglich für Chor gesetzt, welche Fassung jedoch zuviel Lokalfarbe aufwies, begann er doch mit solch albernen Worten

«Wiener, seid froh! Oho! Wieso?», worauf die allbekannte Orchesterfassung entstand, die sich mit Windeseile international durchsetzte und überall, so auch in Aarau, Furore machte.
Käslins Donauwalzer-Coup gelang, und keiner der Beteiligten konnte jemals wieder das mitreißende Werk vergessen. Diese sehnsüchtige Liebe zum Donauwalzer sollte sogar später den Anstoß zur Gründung unseres Orchestervereins geben.
Das kam so: An einem Januarabend des Jahres 1889 spielten Angehörige der ehemaligen Rheinfelder Kurkapelle bei uns im Café Stahel am Graben (später: «Feldschlösschen», nunmehr «Pickwick Pub») zur Unterhaltung der Gäste auf. Dabei kam auch der Donauwalzer von Strauss an die Reihe. An einem Tisch saßen Mitglieder des einstigen und nun tatenlosen CV-Orchesters und gedachten dabei wehmütig der vergangenen Zeiten. Wie nun die ersten Töne des Walzers einsetzten, leuchteten die Augen der Männer auf, und nach dem Verklingen des Stückes wurde einhellig beschlossen, einen neuen, vom Cäcilienverein unabhängigen Aarauer Orchesterverein zu gründen.
Innert wenigen Tagen hatten sich zwanzig künftige «Philharmoniker» unterschriftlich verpflichtet, dabei mittun zu wollen. An der Gründungsversammlung erschienen dann aber nicht alle. Wer da war, beharrte darauf, einen ganz neuen Orchesterverein zu gründen. Man wollte allerdings den endgültigen Entscheid noch etwas hinausschieben, um gleich eine vollwertige Organisation vorweisen zu können. All dies geschah unter den mißtrauischen Blicken der Leute vom Cäcilienverein.
Der 8. Februar 1889 wurde dann zum Geburtstag unseres OV. Gründungsstätte war das Restaurant Strübin an der Kasinostraße. Später nannte sich diese Wirtschaft «National», und heute steht an seiner Stelle das neuzeitliche Modehaus Schild. Von den acht Gründern war einer Bäckermeister, einer Konditor, drei waren Fabrikanten, einer Kaufmann, einer Uhrmacher und einer Sekretär bei General Herzog auf dem Eidgenössischen Artilleriebüro im spätern Heroséstift. Noch deren vier erlebten dann im März 1939 bei guter Gesundheit die *Fünfzigjahrfeier des OV.* Vor ausverkauftem Hause wurden diese Gründerveteranen gebührend geehrt. Es waren dies: *Emil Guggisberg,* gewesener Bäckermeister; *Fritz Frey,* Weinhändler, Bezirksrichter und Aktuar der Schulpflege; *Paul Keller,* einst Konditor am Zollrain («Chüechlichäller»); *Albert Frey,* einst Uhrmacher an der Rathausgasse. Nach erfolgter Würdigung erklang in großartiger Weise Musik von Beethoven.

Die ersten Schritte

Kaum war 1889 das Administrative zu Faden geschlagen, wurden schon die ersten

Proben im Untern Rathaus angesetzt. Als Dirigent hatte sich Trompeterinstruktor *Franz Thom* gewinnen lassen, dem es als Fachmann keine Mühe bereitete, innert wenigen Tagen ein Programm zu entwerfen und die nötigen Noten zu beschaffen. Doch o Schreck! Die Bläser waren mit Instrumenten unterschiedlicher Stimmung angerückt, was eine wahre Katzenmusik ergab. Erst als einheitliche Stimmung erreicht war, konnte das Probieren so recht losgehen. Man hatte sich auf ein «leichtes Programm» geeinigt. Es bestand aus Märschen und Tänzen. Einzig die Ouvertüre zur Oper «Zampa» von Hérold, damals so richtig populär, bot einen Hinweis darauf, welche Ziele unsere Orchestrianer insgeheim anstrebten.

Nachdem alles im Blei war, wagte man das erste öffentliche Konzert im Saalbau, und zwar mitten im Hochsommer 1889. Denn nur wenige Aarauer gingen damals in die Ferien. Die Hauptprobe jedoch sollte des warmen Wetters wegen beim Kurhaus «Alpenzeiger» im Freien stattfinden. Sie war als interner Anlaß gedacht. Doch da Frau Wächter-Hassler, die Kurhauswirtin, geplaudert hatte, war das Geheimnis vorzeitig gelüftet worden, und es erschienen, außer den Angehörigen noch ganze Heerscharen aus der Stadt. Mit einer einzigen Ausnahme verlief das Konzert wunschgemäß: Bei der Ouvertüre mußte Thom abklopfen und unterbrechen, da ein wichtiger Einsatz verpatzt worden war.

Am Donnerstag, 25. Juli 1889, ging im Saalbau das erste wirklich öffentliche OV-Konzert vonstatten. Die heimlichen Gegner hatten mit ihrer hämischen Flüsterpropaganda nicht verhindern können, daß der Saal gut besetzt war. Es wurde ja nicht nur musiziert – es wurde auch gewirtet. In den Inseraten steht nämlich geschrieben: «Das Konzert findet mit Consumation statt. Wirtschaft: Egloff (im Schachen). Bier vom Faß.»

Trotz gravierenden Geldmangels hatte sich das Orchester mit drei Profis aus Zürich verstärkt, um die gespielten Werke annähernd partiturgetreu wiedergeben zu können. Anfang Dezember desselben Jahres kam es schon zum zweiten öffentlichen Konzert. Die Zahl der Zuhörer war deutlich angestiegen, und man war hell begeistert – zum Ärger aller heimlichen OV-Gegner. Es erhob sich sogar zum Schluß ein Mann aus dem Publikum, lobte in freier Rede das Streben des Vereins und forderte die Anwesenden auf, ein dreifaches Hoch auf diesen auszubringen.

Nur wenige Wochen später präsentierte sich der eben erst erstandene OV abermals vor großem Auditorium. Neu war diesmal, daß nun nach dem Konzert getanzt wurde, was besonders die Jungen zu schätzen wußten. Tanzmusik spielte der OV selber auf.

Es dürfte angebracht sein, hier die damalige Besetzung unseres OV bekanntzuge-

ben. Sie läßt sich mit jener von heute aus verschiedenen Gründen nicht vergleichen, ist aber doch schon recht stattlich: zehn Geigen, eine Bratsche, zwei Celli, ein Kontrabaß, je zwei Flöten, Klarinetten, Hörner, Trompeten und Posaunen sowie zwei Schlagzeuger. Drei Mitglieder entstammten der musikalisch hochbegabten Familie Frey-Kumpf vor dem Haldentore.

Der erste Tango

Wir vernahmen eben, daß schon dem dritten offiziellen Auftritt des OV ein stark besuchter Ball folgte. Das Tanzen nach Konzerten war damals zu Stadt und Land allgemein Brauch und galt beinahe als selbstverständlich. Nach dem Ersten Weltkrieg, in dessen Folge sich auch bei uns so vieles verändert hat, ging beim OV diese Tradition ein. – Bis und mit 1914 hatte man in gewissen Abständen auch immer wieder *Maskenbälle* veranstaltet. Anfänglich spielten Orchestermitglieder selber zum Tanz auf. Bei verbesserter finanzieller Lage erlaubte man sich dann, jeweils eine auswärtige Tanzkapelle in «Salonformation» (also noch ohne Jazz) zu engagieren. Beim letzten OV-Maskenball im Februar 1914 wirkte der wenige Jahre zuvor an Bezirksschule und Lehrerinnenseminar als Instrumentallehrer gewählte *Albert Kühne* bis in den grauenden Morgen hinein als Tanzkapellmeister. Das übermütige Narrenvolk belebte sämtliche Räumlichkeiten des Saalbaus mit seinem fasnächtlichen Treiben. Doch nicht einzig das machte diesen Mummenschanz zum Ereignis, sondern der in dieser Nacht erstmals in Aarau vorgezeigte Tango: Drei einheimische Paare führten diesen als exotisch empfundenen Tanz vor. Sie hatten ihn an einem Kurs im «Ochsen» erlernt, und in der Zeitung hieß es nachher, daß die Tangovorführung «von erstaunlicher Eleganz und wirklicher Vornehmheit» gewesen sei. Und der Berichterstatter fügte bei: «Und ohne jede Spur von Unanständigkeit.»

Die Ära Hesse

Im Nachgang zum OV-Maskenball 1895 kam es zu einer Verstimmung zwischen Direktion und Verein. Thom tendierte seiner musikalischen Einstellung gemäß eher zur Unterhaltungsmusik, während das Orchester den großen Klassikern und Romantikern zuneigte. Thom war beruflich auch in Liestal tätig. Das umständliche Hin- und Herreisen mit der Bahn verschlang viel Zeit. So war denn beinahe unversehens der Tag gekommen, da man sich trennen mußte. Thom beschränkte sich wieder auf seine eigentliche Berufsarbeit beim Militär, und der OV konnte sich nach einem Mann umsehen, der die inzwi-

schen gewachsenen Ansprüche besser zu befriedigen vermochte. Und dieser hieß Hermann Hesse; er war aber nicht identisch mit dem Dichter des «Demian», des «Steppenwolfs» und so weiter. Er war nicht einmal verwandt mit ihm.

Unser Hesse stammte aus dem fernen Sondershausen im einstigen Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen (heute DDR). Der Vater hatte der Hofkapelle angehört. Der junge Hermann war von ihm zur Laufbahn eines Militärkapellmeisters bestimmt worden. Doch dem Sohne behagte dies nicht, und nach Ableistung der normalen Dienstpflicht im damals deutschen Straßburg bezog er sogleich das dortige Konservatorium und ließ sich zum Pianisten, Geiger und Dirigenten ausbilden. Nach seiner Gesellenzeit an den Hoftheatern von Coburg und Gotha wurde er 1888 als Direktor des Musikvereins Lenzburg gewählt, nahm in seinem Wirkungsort Wohnsitz und begann mit dem ihm eigenen Temperament so zu wirken, daß sein Ruf rasch bis Aarau und darüber hinaus zu dringen begann.

Nach Thoms Demission engagierte ihn der OV vorerst einmal für ein Konzert – das erste von vielen, die dann Hesse in unserer Stadt zu dirigieren hatte. Denn schon gleich an diesem 19. Januar 1896 war es klar, daß das der Mann war, den man sich hierzulande vorgestellt hatte: robust, draufgängerisch, mit eindeutiger Zeichengebung, vielseitig gebildet, ein profunder Kenner der für Liebhaber in Frage kommenden Orchesterliteratur, feinhörig und bei «ruhigem Seegang» gemütvoll. Jenes Konzert Hesses brachte zudem noch einen weitern Stern zum Aufleuchten: *Marie Mathys,* die Tochter des hiesigen Kronenwirts, hatte sich zur Sängerin ausbilden lassen, war stimmlich und menschlich sympathisch und gefiel auch dem anspruchsvollen Hesse. Sie sang an jenem Januarabend eine Nummer aus Haydns «Jahreszeiten». Der dreifache Erfolg war eindeutig: Solistin, Dirigent und Orchester wurden bejubelt. Nun war für den OV die Zeit der Potpourris, Märsche und Walzer weithin vorbei, nun sollten Haydn, Mozart und Schubert zum Zuge kommen, von 1897 an immer wieder Beethoven, später sogar Wagner.

Es war eine Freude mitanzusehen, wie unser OV unter Hesses straffer Stabführung leistungsmäßig sich steigerte, sich zusehends vergrößerte und immer mehr Publikum anlockte. Im Mai 1900 leitete Hesse den Aargauischen Orchestertag in Aarau, bei welchem Anlaß Frau Marie Burger-Mathys (die Sängerin aus der «Krone» hatte sich inzwischen verheiratet) und unser stimmbegabter Stadtammann Max Schmidt ein Opernduett sangen. In der Euphorie des Erfolges schlugen die beiden vor, in Aarau auch einmal durch den OV eine Oper aufzuführen, wie dies wenige Jahre zuvor der Cäcilienverein getan hatte. Man kann sich leicht vorstel-

2 *Die Sängerin Marie Mathys (Frau Burger-Mathys) in der weiblichen Hauptrolle der Oper «Der Waffenschmied» von Lortzing (1904).*

len, mit welcher Verve der tatendurstige Hesse diesen Wunsch aufgriff und zugleich die Vorarbeiten an die Hand nahm.
Man entschied sich für «Das goldene Kreuz» von Ignaz Brüll. Dieses Werk ist heute vergessen, war damals aber eine Zugnummer. Der Erfolg der sechs Aufführungen en suite war eindeutig und brachte unsern OV weit herum in aller Leute Mund.
Das Musikleben Aaraus hatte in jenen Jahren vor dem Ersten Weltkrieg eine wahre Blütezeit aufzuweisen. Wie andernorts auch, waren die Menschen begierig auf Musik und konnten nicht genug davon bekommen. Die Konkurrenz war noch klein, Radio und Fernsehen gab es nicht, und die Schallplatte spielte erst eine geringe Rolle und war häßlich anzuhören. In fast jedem Wirtshaus stand jedoch ein Pianola und hackte nach Einwurf von Münzen die gewünschten Stücke in jeder Menge herunter.
Hesses Wirksamkeit kannte keine Grenzen. Er wurde nach Kutschera auch Direktor des Cäcilienvereins mit seinem Doppelchor, und schließlich wurde ihm 1911 die Leitung des eben gebildeten Stadtsängervereins anvertraut, so daß von jetzt an drei maßgebliche musikalische Gesellschaften von gleicher Hand geführt wurden, was ein Glücksfall war, der nachher nie mehr eintrat. Da lohnte es sich für Hesse, seine Zelte in Lenzburg abzubrechen und nach Aarau zu übersiedeln. Aus

Freude darüber gab der OV ein besonders schönes Konzert, welches vom «Meistersinger»-Vorspiel gekrönt wurde. Denn die weltweite Wagner-Begeisterung stand damals auf ihrem Höhepunkt.
Auch in Aarau wollte man den 100. Geburtstag Wagners nicht stillschweigend vorüberziehen lassen: Alle drei Vereine Hesses taten sich 1913 zu einem würdigen Gedenkkonzert zusammen, bei welchem

wiederum Frau Burger-Mathys als Solistin brillierte. Vorsichtigerweise hatte man sich aber auf Spiel- und Singbares aus den Frühwerken beschränkt, so daß man noch einigemaßen ungeschoren über die Runden kam.

Dieser für eine Kleinstadt geradezu unglaublichen Entwicklung auf musikalischem Gebiet machte dann der Erste Weltkrieg 1914–18 ein abruptes Ende. Das musische Leben kam zum Erliegen. Nachdem jedoch der erste Schock abgeklungen war, regten sich Hesses Getreue wieder und brachten unter erschwerten Bedingungen etliches zustande, so «Die Jahreszeiten» von Haydn, so Schumanns weltliches Oratorium «Das Paradies und die Peri», so auch – in gefahrvollster Zeit – das Requiem von Brahms, das so recht in jene von Angst und Trauer erfüllten Tage paßte und in den daran beteiligten Menschen wieder einen Hoffnungsschimmer weckte. Der Schreibende vermag sich noch schwach daran zu erinnern (es war im Frühling 1918), weil sein Vater im Chor mitsang und daheim in der Freizeit emsig übte: «Denn alles Fleisch, es ist wie Gras» und anderes, was alles mir mächtig Eindruck machte. Der Vater nahm mich auch mit an die Hauptprobe im Saalbau. Als ich die Heerschar auf dem Podium erblickte und Hesse mit energischen Gebärden dirigieren sah, kam ich lange nicht mehr aus dem Staunen heraus. Die Musik überwältigte mich.

Hesse geht, Sandner kommt

Brahms' Requiem war zur richtigen Zeit aufgeführt worden. Denn seiner Wiedergabe folgte wenig später in unheimlichen Wellen eine Epidemie, die man Spanische Grippe nannte und die das weitere öffentliche Leben überall auf Monate hin stillegte. Das Versammlungsverbot erstreckte sich vorübergehend auch auf die sonntäglichen Gottesdienste. Alle Vereinsproben fielen aus, die Schulen wurden während Monaten geschlossen, unser Zelglischulhaus wurde zum Spital. Dazu kam im November 1918 der Landesstreik eines Teils der Arbeiterschaft.

Erst zu Beginn des folgenden Jahres konnte der OV seine Tätigkeit fortsetzen. Hesse dirigierte noch zwei gehaltvolle Sinfoniekonzerte, und das Publikum – musikalisch ausgehungert – wußte es zu schätzen.

Für das nächste Jahr war unter Hesses Leitung wieder eine Gemeinschaftsaufführung geplant. Diesmal hätte Haydns «Schöpfung» einstudiert werden sollen. Doch plötzlich mußte Hesse den Taktstock niederlegen – sein Herz war ernstlich erkrankt. Das Oratorium, auf das sich alles gefreut hatte, fiel aus, und der allseits verehrte Direktor durfte noch, kaum erholt, im Juni 1919 mit einer von den Orchestervereinen des Aargaus im Saalbau gespielten Ouvertüre von Gluck und einem von seinem Schüler Hans Otti vorgetragenen Violinkonzert von Mozart

seine hiesige Tätigkeit beschließen. Aus dem ganzen Kanton waren Hesses Bewunderer herbeigeströmt.

Einen Nachfolger zu finden, fiel unserm OV nicht schwer, da sich spontan sechs Bewerber gemeldet hatten. Der Verein jedoch berief den in Baden beim Kurorchester als Dirigent tätigen Geiger Peter Sandner, der nach einem erfolgreichen Probekonzert die Wahl annahm. Ungefähr zur selben Zeit wurde er auch zum Violinlehrer an der Kantonsschule erkoren, so daß ihn in Aarau ein volles Pensum erwartete. Alles war begeistert von seinem schlichten und doch zielbewußten Arbeiten. Leider aber nicht unsere beiden großen Chöre, die andere Leiter bevorzugten, so daß es hinfort in Aarau keinen «Generalmusikdirektor» mehr gab. Das hiesige Musikleben nahm daher kompliziertere Formen an, und die drei Vereine, einst alle unter dem gleichen Hut, entfremdeten sich für längere Zeit.

Die nun folgenden Sinfoniekonzerte unter Sandner habe ich als Schüler, später als angehender Schulmeister fast alle gehört, und meine Erinnerungen daran sind zum Teil noch lebhaft. Niemals könnte ich vergessen, wie man hier unter Sandners Stabführung im Winter 1923 Donizettis hübsche und unterhaltsame Oper «Die Regimentstochter» aufführte, wie die großartige Geigerin Stefi Geyer im gleichen Jahr Mendelssohns Violinkonzert darbot und wie man uns staunenden Musikfreunden die mächtige f-Moll-Sinfonie des Brugger Grafikers und Malers *Emil Anner* (1870–1925) zu Gehör brachte. Es war dies für alle ein gewaltiges Erlebnis, das in der Erinnerung tiefe Spuren hinterließ. Der Beifall war herzlich, und der anwesende Komponist verbeugte sich hastig und verlegen. – Vom vielen Schönen, das mir und den andern der OV damals geboten hat, kann raumeshalber nur noch die unvergeßliche Beethoven-Feier 1927 erwähnt werden. Der OV war in der denkbar stärksten Formation angetreten, von einem Schauspieler wurde ein Prolog von Hans Käslin gesprochen, und nach den letzten Worten setzte wuchtig die Eroica ein. Es war dies wohl die Krönung von Sandners Aarauer Tätigkeit.

Bald darauf kam es im OV zu einem Zerwürfnis. Ich glaube zu wissen, daß es dabei um die Einstudierung der «Pathétique» von Tschaikowsky ging, die sich dann als zu schwer erwies. Das vorgesehene Programm mußte nach einigen Proben kurzerhand umgestellt werden, und man griff nun (nicht eben glücklich) zum Vorspiel zu «Tristan und Isolde» mit angehängtem «Liebestod», was beides gewiß nicht leichter war als die berühmteste Sinfonie des Russen. Wenige Wochen später trat Sandner «aus Gesundheitsgründen» als Dirigent zurück – zum tiefen Bedauern des Stammpublikums, zum Bedauern auch vieler Orchestermitglieder.

Hr. P. Sandner, Direktor

Hr. G. Nabholz,	Viol. I
„ Dr. Hirzel,	„
„ R. Stänz,	„
„ E. Hübscher,	„
„ Dr. G. Weidenmann,	„
Frl. A. Montandon,	„
Hr. E. Fischer,	Viol. II
„ J. Schönbrunn,	„
Frl. M. Kyburz,	„
Hr. Fr. Kyburz,	„
„ S. Hagmann,	„
„ W. Bichsel	„
„ M. Zehnder,	„
Frl. A. Lienhard,	„
Hr. E. Wassmer,	„
Hr. K. Jörg,	Viola
„ A. Schwyter,	„
„ O. Accettola,	„
„ P. Waldesbühl,	„
Hr. E. Wydler,	Cello
„ A. Hirt,	„
„ Dr. E. Jenny,	„
„ W. Schärer,	„
„ G. Hässig,	Bass
„ W. Cyprian,	„
Hr. Fritz Frey,	Flöte I
„ C. Rychner,	„ II
„ E. Baumberger,	Oboe
„ E. Kuhn,	Klar. I
„ E. Wiederkehr,	„ II
„ W. Schumacher,	Fagott
Hr. P. Keller,	Horn I
„ Fr. Metzger,	„ II
„ O. Schär,	Tromp. I
„ B. de Maddalena,	„ II
„ W. Amsler,	Pos. I
„ Bernhard,	„ II
„ E. Brunnhofer,	Schlagzeug

Solisten:

Frl. Marie Böniger	(Marie)
Hr. Max Maerky	(Tonio)
Frau C. Hunziker	(Marchesa)
Hr. G. Wettler	(Sulpiz)
„ W. Locher	(Hortensio)
„ H. Dengler	(Notar)
Frau F. Gut	(Herzogin)
Hr. H. Frey	(Korporal)
„ R. Zohner	(Landmann)

Chor:

Frl. Berty Buser
„ Clara Fischer
Frau M. Hächler
Frl. B. Herzig
Frau Dr. G. Jaeger
Frl. Elsa Keller
„ Elsa Maritz
Frau L. Schaefer
Frl. Emilie Schatzmann
„ Lilly Sprecher
„ Martha Stauffer
„ Hildegard Suter
Frau Urech-Lang
„ Weber-Kunz

Hr. H. Bitterli
„ Fr. Däster
„ R. Gut
„ F. Kuhn
„ F. Leuner
„ Br. Schaefer
„ H. Schmuziger
„ K. Siebenmann
„ A. Solar
„ H. Speich
„ J. Tobler
„ A. Vogt
„ E. Wernly
„ K. Wespi
„ F. Ziniker

Hr. C. Breuninger, Souffleur

3 *Das gesamte Personal der denkwürdigen «Regimentstochter»-Aufführungen von 1923. Im Zentrum: Marie Böniger, die Trägerin der Titelrolle. Erste Reihe Mitte, sitzend: der Dirigent Peter Sandner.*

„Die Regimentstochter"

Komische Oper in 2 Aufzügen von G. Donizetti

aufgeführt vom Orchesterverein Aarau vom 22. Febr. bis 14. März 1923

Phot. Anst. W. Hergert Rombach b/Aarau

Noch zweimal sah man den tüchtigen Mann und Künstler zwei kleinere Werke dirigieren: «Meeresstille und glückliche Fahrt» von Mendelssohn (dies der offizielle Abschied) sowie Offenbachs Operette «Die Verlobung bei der Laterne» bei einem verregneten Privatgartenfest im Kinderheim an der Rohrerstraße. Die von vielen verlangte Wiederholung wurde dann vorsichtigerweise ins Kino Schloßplatz verlegt, das damals (1929) noch ganz neu war.

Die Ära Graf

Die denn doch etwas überraschend eingelangte Demission Sandners schloß in der Geschichte des OV eine über dreißigjährige Epoche ab, die dem Verein eine erfreuliche Entwicklung beschert hatte. Deutsche Tüchtigkeit und schweizerisches Streben nach Qualität hatten sich im Dienste der sinfonischen Musik gefunden und damit allseits Freude bereitet. Hesse wie Sandner waren in ihrer Art einmalige Persönlichkeiten mit großer Fachkompetenz. Wer aber sollte nun ihr Nachfolger werden?

Auf die Ausschreibung hin hatten sich 28 Bewerber gemeldet. Weitere standen im Hintergrund sprungbereit. Schon daraus läßt sich ermessen, welch guten Ruf der OV in der schweizerischen Musikwelt genoß. Zum Probedirigat wurden drei Kandidaten eingeladen; darunter befand sich auch unser Mitbürger Alexander Krannhals. Gewählt wurde aber ein hierzulande völlig Unbekannter: Georg Graf, Musikwissenschafter und vielseitig ausgebildeter Musiker, der das Dirigieren in Zürich gelernt und hierin bereits einige Erfolge aufzuweisen hatte. Schon beim Probedirigieren erkannte man in ihm einen temperamentvollen und in jeder Hinsicht schlagfertigen Mann, vordergründig intellektuell (Dr. phil. der Universität Zürich), hintergründig aber sensibel und labil – ganz anders also als der elementare Hesse oder der im besten Sinne musikantische Sandner.

Der Zufall wollte es, daß ich in den OV als Aktiver eintrat, da Georg Graf, den ich übrigens geschätzt habe, sein Amt hier antrat. Sein erstes Sinfoniekonzert mit unserm OV war auch mein erstes in Aarau und fiel unvergeßlicherweise auf den 8. Dezember 1929. Wegen der in jenem Jahr erfolgten Renovation des Saalbaus wurden die Proben im alten Kasino abgehalten, wo sich heute der Bezirksgerichtssaal befindet. Der Raum war akustisch hervorragend.

Jene erste Probe und auch die nachfolgenden werden mir in dauernder Erinnerung bleiben. Präsident Walter Schumacher begrüßte mich charmant und setzte mich gleich neben Dr. Eugen Widmer von der Bezirksschule an eines der Cellopulte. Graf hatte zu seinem Aarauer Debüt ein geschlossen wirkendes Programm zusam-

mengestellt, das genau dem Können des Vereins entsprach. Als Rameau-Spezialist durfte er in diesem Fall den großen Franzosen nicht übergehen. Neu für Aarau war das damals eben aufkommende *Cembalo* als Soloinstrument: Jan Hoorenmann aus Zürich spielte darauf ein Konzert von Haydn, wobei sich Graf auch als ein geschmeidiger Begleiter erwies. Über die Ruhe und Beherrschtheit Sandners verfügte er zwar nicht – es war einfach etwas ganz anderes, und man musste sich an allen Pulten an seine vitale und etwas unberechenbare Art gewöhnen. Der hiesige Einstand geriet ihm übrigens tadellos, und jedermann harrte freudig gespannt des Kommenden.

Dieser erste Aarauer Erfolg verführte Graf zur Überschätzung unserer Kräfte. Schon beim nächsten Konzert waren wir mit Werken von Liszt und Rimsky-Korsakow denn doch etwas überfordert, was sich später zu meinem Bedauern verschiedentlich wiederholen sollte. Zur russischen Musik hatte Graf eine besonders innige Beziehung, die vermutlich mit seinen in Rußland zugebrachten Jugendjahren zusammenhing. Mehrmals brach er bei Proben und in Konzerten in Tränen aus, wenn typisch Russisches erklang. Auch Schumanns «Manfred»-Musik ergriff ihn sichtlich.

Zuweilen kam es vor, daß er kurzfristig Proben oder Konzerte aus Krankheitsgründen absagen mußte, was uns jedesmal in Verlegenheit brachte. Zweimal mußte innert wenigen Stunden ein unvorbereiteter Ersatzmann einspringen. Hatte Graf wieder einmal eine seiner Flauten überwunden, war er wie einst und je: tatenfroh, geistreich, witzig und leutselig, nannte uns zuweilen «Freunde» und «Kameraden» oder gar «Kollegen», und als Spieler fühlte man sich in guten Händen. Am 16. März 1946 musizierten wir zum letztenmal miteinander. Niemand, auch er nicht, ahnte, daß dies ein Abschiedskonzert war. Es geriet alles beinahe makellos, und ein sehr kritischer Zuhörer behauptete nachher, wir hätten «das halbe Tonhalle-Orchester» zugezogen. Dies stimmte jedoch nicht. Schon aus finanziellen Gründen wäre es unmöglich gewesen. Zudem verfügten wir über genug eigene tüchtige Kräfte.

Überraschend erhielten wir nach einiger Zeit seine krankheitsbedingte Demission und nach wenigen Jahren schon die Nachricht von seinem Ableben. Mit Wehmut gedachten wir dieses künstlerisch so begabten und zugleich so facettenreichen Menschen Georg Graf. Seine hiesige Wirksamkeit hatte von 1929 bis 1946 gedauert.

Die Nachfolger

1944 hatten wir für das Herbstkonzert die Geigerin Stefi Geyer eingeladen, mit uns zusammen das dankbare Violinkonzert in

g-Moll von Max Bruch vorzutragen. Die Vorbereitungen liefen wie am Schnürchen. Nach der letzten Probe erkrankte Georg Graf wieder einmal plötzlich, und wir standen ohne Dirigenten da. Als Retter in höchster Not erschien uns *Karl Grenacher.* Frischweg von einem Seminaranlaß in Wettingen tauchte er am Sonntagmorgen bei unserer Hauptprobe auf. Es war für alle Beteiligten ein Wagnis. Doch es gelang aufs beste, weil jedermann auch sein Bestes in die Waagschale warf.

Nach Grafs Demission (1946) lag es dann nahe, als seinen Nachfolger zuallererst Karl Grenacher ins Auge zu fassen. Er folgte unserm Ruf, und so hatten wir wieder einen Leiter, der das Vertrauen aller genoß und dessen Name schon vorher beim Publikum einen guten Klang gehabt hatte. Grenacher war bekannt als ein außergewöhnlich begabter Pianist, Cembalist und Organist, war mit jungen Jahren schon als Seminarmusikdirektor nach Wettingen gewählt worden und hatte dort eine weit über den Unterricht hinaus reichende Tätigkeit als konzertierender Künstler und rühriger Konzertveranstalter entfaltet. Es war ihm gelungen, aus dem alten Kloster innert kurzer Zeit ein lebendiges musikalisches Zentrum zu machen. Das Wettinger Kammerorchester und der Kammerchor sind Gründungen von Karl Grenacher. Er hatte also eine reiche Erfahrung als Dirigent und Begleiter, und er blieb uns bis 1959 treu. Orchester und Publikum schätzten seine hohe Musikalität, seine Umsicht und Ruhe beim Dirigieren. Vor allem wir Spieler konnten bei den konzentrierten Proben unter Grenacher viel lernen, und daß er die Grenzen, die uns nun einmal technisch gesetzt waren, sorgsam beachtete, dafür waren wir ihm besonders dankbar. Seine Programme gewannen noch an Vielfalt. Sie reichten ungefähr von Bach und seinen Söhnen bis zu Prokofieff, Schoeck, Wehrli und Hindemith.

Es lag nahe, als Nachfolger Grenachers den hier aufgewachsenen und die hiesigen Verhältnisse sehr wohl kennenden *Urs Voegelin* zu engagieren. Auch er war ein versierter Konzertpianist und dazu ein Dirigent aus Leidenschaft, besaß einen weiten musikalischen Horizont und eilte gleich von Anfang an von Erfolg zu Erfolg. Vom Orchester forderte er ein Maximum an Einsatzfreudigkeit und Können. Im November 1959 stellte er sich unserm Publikum mit einer wohlgeratenen Haydn-Sinfonie vor. Schon in den folgenden Jahren erklangen unter seiner Stabführung Werke von Willy Burkhard und Arthur Honegger, später von Paul Müller, Britten, Martinu und Brahms – Musik, die zu Sandners oder gar Hesses Zeiten in keiner Weise denkbar gewesen wäre. Immer wieder auch traf man Voegelin begleitend oder konzertierend an unserm städtischen Flügel.

1963 ließ sich Urs Voegelin wegen anderweitig starker Beanspruchung von *János*

4 *Der Orchesterverein Aarau bei einer Probe im Frühherbst 1988. Dirigent: János Tamás.*

Tamás ablösen, in dessen tüchtigen Händen seither die musikalischen Geschicke unseres OV liegen. Schon bei seinem ersten Konzert hatte er Orchester und Publikum auf seiner Seite, und deren Sympathien sind ihm seither treu geblieben. Seine Dirigierweise gemahnte gleich von Anfang an jene Sandners. Damit ist eigentlich schon fast alles gesagt. Das Orchester machte unter ihm jeweils einen sichern Eindruck, sein Klang ist locker und schön. Tamás' Programme sind farbig und werden zudem noch durch eigene Werke bereichert, die Spielern wie Zuhörern zusagen. Es stellt dies in der lokalen Musikgeschichte eine Neuheit dar. Wenigstens von seinen Vorgängern weiß man nichts Ähnliches – keiner der vor Tamás Genannten war produktiv und hat seine Schöpfungen zugleich auch an Ort und Stelle zur Aufführung bringen können. Möge weiterhin ein guter Stern über solch erfreulichem Wirken leuchten.

Die Solistenkonzerte

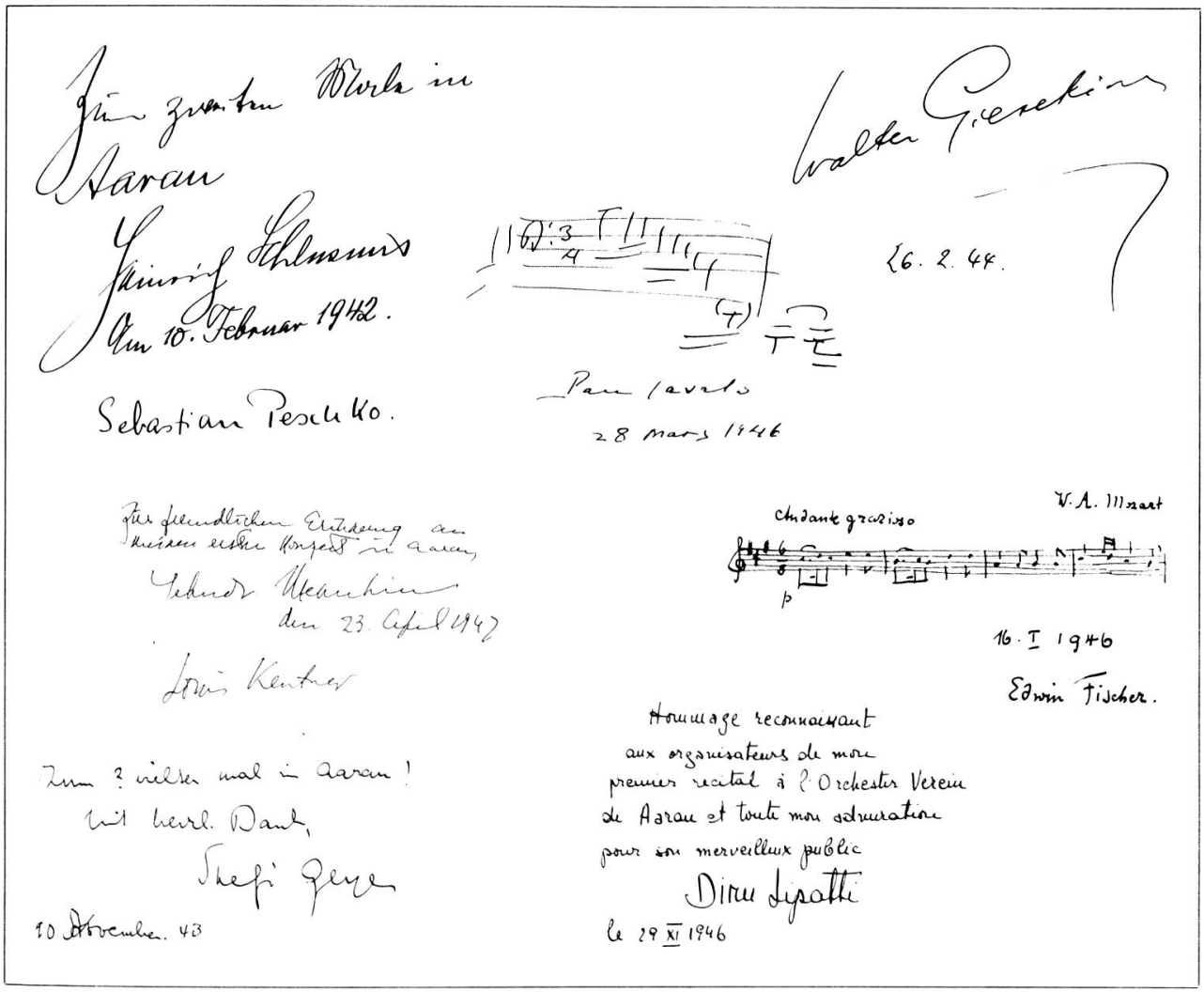
In jenen 26 Jahren, da der früher schon genannte Eusebius Käslin seinen Cäcilienverein von Erfolg zu Erfolg führte, lud er auch immer wieder auswärtige Musiker zum Konzertieren in Aarau ein – Leute, denen er bei seinen höhern Studien begegnet war oder mit denen er sonst in Kontakt stand. So kamen denn im Laufe der Jahre Brahms, Joachim, Kirchner, Hans Huber und andere mehr in unsere Stadt, um zu musizieren und dabei die Gemüter der Aarauer zu erlaben. Irgendwann jedoch gab Käslin seine Gastgeberrolle ab, sein Verein übernahm sie und übte sie auch fleißig aus. Denn an guten Solisten bestand schon damals kein Mangel.

Unser OV hatte jahrelang gelebt und geblüht, als diese Vermittlungsfunktion immer noch bei den Cäcilianern lag. Da kam der Erste Weltkrieg, die hiesige kulturelle Tätigkeit fiel in einen Dämmerzustand und hatte dann große Mühe, daraus zu erwachen. Allmählich setzte das Musikleben wieder ein. Doch die Solistenkonzerte hatten es besonders schwer, erneut in Fahrt zu kommen.

Um auswärtigen Konzertagenten zuvorzukommen, griff nach einigem Zaudern der OV ein. Die frühen zwanziger Jahre hatten ihn auch finanziell so gestärkt, daß es ihm nun nicht mehr besonders schwerfiel, seine Sinfoniekonzerte noch mit je einer kleinen Reihe von Soloabenden zu ergänzen. Im Konzertwinter 1922/23 begann unser OV damit, hervorragende Künstler nach Aarau zu verpflichten. Die ersten waren: die italienische Cellistin Onorina Semino, das Klingler-Quartett aus Berlin, der für seine Interpretation impressionistischer Musik berühmte deutsche Pianist Walter Gieseking sowie der Münchner Sänger Max Krauss. Diese Abende, zwar unterschiedlich stark beachtet, wurden bis in die Gegenwart fortgesetzt. Von den dreißiger Jahren bis in die späten fünfziger war es noch möglich, trotz ständig steigender Gagen das finanzielle Gleichgewicht einigermaßen zu wahren, ohne die Eintrittspreise unmäßig anwachsen zu lassen. War beides im Lot und war das Programm glücklich gewählt, so erschien das Publikum meist in hellen Scharen. Mehrmals mußte man die Wände zum kleinen Saal hochziehen oder gar Stühle auf die Bühne stellen, um allen Einlaß gewähren zu können. Beim Cellisten Pablo Casals und beim Geiger Adolf Busch war dies zum Beispiel der Fall.

In der von mir überblickbaren Zeitspanne gab es wohl gegen 200 solche Solistenabende. Am begehrtesten waren allezeit die *Pianisten*, von denen mehrere (so Gieseking, Edwin Fischer, Wilhelm Backhaus, Géza Anda) wiederholt einkehrten. Die große Mehrheit dieser Tastenprominenz muß aber unerwähnt bleiben – außer zweien: Clara Haskil und Dinu Lipatti. In Aarau liebte man die beiden nämlich sehr.

5 *Eintragungen berühmter Künstler im Goldenen Buch des OVA (Casals, Menuhin, Lipatti, Edwin Fischer, Schlusnus, Gieseking, Stefi Geyer).*



Fast ebensohäufig waren die *Geiger*, darunter Adolf Busch, Stefi Geyer, Yehudi Menuhin, Josef Szigeti, Aida Stucki, Isaac Stern, Arthur Grumiaux, Jacques Thibaud, Shlomo Mintz und Pinchas Zuckermann. Bei den *Cellisten* war Pierre Fournier der häufigste Gast: fünf- oder sechsmal war er bei uns zu hören, stets vor vollem Hause. André Navarra besuchte uns zweimal, Onorina Semino ebenfalls, Gaspar Cassadó und der wahrhaft unvergleichliche Pablo Casals je einmal. Beide Spanier – besonders aber der zweite – bleiben vielen ergriffenen Zuhörern in dauernder Erinnerung.

Auch *Sänger* waren begehrte Leute. Schon früh bekam man den samtweichen, dunkel dahinströmenden Alt von Ilona Durigo zu

hören. Karl Erb (Tenor), der damals berühmteste Evangelist in Bachs Passionen, war ebenfalls unser Gast, und mehrmals erschienen in Aarau Maria Stader (Sopran) und Heinrich Schlusnus (Bariton). Beiden war die Sympathie der Konzertbesucher gewiß. Auch der Tenor Ernst Häfliger war ein beliebter Gast. Ferner seien noch erwähnt: Elisabeth Schwarzkopf, Irmgard Seefried, Agnes Giebel, Edith Mathis und Gundula Janowitz – zu Gagen, die noch bezahlbar waren.

Von den *Ensembles* waren einst die Streichquartette am willkommensten. Einige Stichworte müssen wiederum genügen: Capet, Lener, Klingler und Stefi Geyer (ihr Cellist: der hier aufgewachsene Eric Guignard). Das meisterhafte Quartetto Italiano kehrte mehrmals wieder, ebenso das großartige Kolisch-Quartett aus Wien mit einem unvergeßlichen Dvořák (op. 96).

Hinter allem jedoch stand unser OV mit einem rührigen Stab, an vorderster Front die jeweiligen Präsidenten und Präsidentinnen: Walter Schumacher, Walther Hoffmann-Keller, Dr. Alfred Weber, Felix Felber, Urs Strub, Sibylle Bolli und Helene Dietrich (chronologische Reihenfolge).

Musizieren dürfen

Das alles liegt nun hinter uns und tönt wie ein Märchen aus alten Zeiten. Seit den beiden großen Kriegen hat sich die Welt und mit ihr die Musikszene von Grund auf gewandelt. Neue, ungewohnte Klänge und Rhythmen überfluten uns alltäglich in jeglicher Lautstärke und drohen, das traditionelle, auf den Wiener Klassikern basierende Musizieren zu verdrängen. Daß dies bislang nicht geschehen ist, beweist dieser Rückblick auf die verflossenen hundert Jahre Orchesterverein Aarau. Und daß es in absehbarer Zeit nicht gelingen wird, dafür bürgen die vielen Laienorchester und Kammermusikgruppen unseres Landes sowie die erfreulich zahlreich ins Leben getretenen Musikschulen, die nach wie vor tätig sind, um sich und andern mit zeitlos schöner Musik Freude zu bereiten. Ein solcher Glücksquell darf einfach nicht versiegen!

Das letzte Wort hat nun der gegenwärtige OV-Dirigent János Tamás, der sich einmal so ausgedrückt hat: «Ich finde es beglükkend, daß es noch Leute gibt, die sich sagen: Man *darf* musizieren. Und wenn anstelle des seelenlosen Perfektionismus ganz einfach das *Herz* tritt, dann ist es sogar möglich, daß das Orchester über sich hinauswächst. Man überhört die Mängel und lauscht ergriffen, weil man spürt, wie sich die Seelen dieser vom Alltag eingespannten Menschen öffnen. Mag sich dies auch nur in seltenen Augenblicken ereignen, lohnt sich doch der Einsatz für ein solches Musizieren.»